

Möglichkeiten von Medien im Museum

1. Vorbemerkung zum Mediengebrauch

Die Auseinandersetzung mit der Repräsentation, Darstellung und Erklärung literarischer Werke in Ausstellungen kommt an einer Betrachtung medialer Vermittlungstechniken und Technologien nicht vorbei. Dabei gilt es, die Wahl der Mittel sorgfältig abzuwägen. Die Erwartungshaltung an Ausstellungen und Museen hat sich verändert und wir können nicht davon ausgehen, dass sie mit der Aufstellung eines Touch-Screens zur Genüge befriedigt wäre. Lediglich die Verwendung von Bildschirmen und Computerprogrammen allein gilt längst nicht mehr als Attraktion, sie sind allgegenwärtig. Besonders das junge Publikum ist mit digitalem Equipment zu Hause meist sehr viel besser und aktueller ausgestattet als Museen. Moderne, medial unterstützte Ausstellungen müssen damit konkurrieren.

2. Vorbemerkung zur Authentizität

Die Tagung steht unter dem speziellen Blickwinkel auf das Thema Rekonstruktion. Dazu möchte ich einen Gedanken weitergeben, den Elisabeth von Samsonow im Frühjahr auf einer Vorlesungsreihe zum Thema „Kunst als Reproduktion von Wirklichkeit“ an der Universität der Künste in Berlin anregte. Die folgenden Abbildungen bringen dies auf ein plakatives Bild. Die Frage ist: Wie nah ist ein Kunstwerk – zum Beispiel Leonardos David – an der Wirklichkeit?



Das Idealbild liegt nicht immer optimal nah der Realität. So kann eine Rekonstruktion einer Reproduktion der Wirklichkeit näher kommen als gedacht.

3. Vorbemerkung zu neuen Technologien und alten Mustern

Das Buch wird von den ‚Neuen Medien‘ bedroht, digitale Bücher verlagern die Bibliothek ins Netz und die Tendenz zur Ortslosigkeit verändert den Gebrauch von Literatur – so die Befürchtungen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein kurzer Blick in die Geschichte: Durch die Erfindung der beweglichen Lettern durch Gutenberg – also der Einführung neuer Technologien – verändern sich zwar die Produktionsbedingungen und die Geschwindigkeit, mit der Druckerzeugnisse hergestellt werden können, nicht jedoch ihr Gebrauch und schon gar nicht ihre Ästhetik. Gutenberg wollte mit seinem Schriftsatz so nah wie möglich an der Handschrift bleiben. Erst in der Renaissance schuf Claude Garamond dann eine vollkommen neue Ästhetik, die sich an den Eigengesetzlichkeiten der neuen Technologie orientierte. So gesehen kann das digitale Buch mit der Erfindung Gutenbergs verglichen werden. Die wirkliche Neuerung, welche die Eigengesetzlichkeiten des Mediums erkennt, steht noch aus.

4. Zum Thema Medien in Ausstellungen

Wenn man durch die Verwendung neuer Medien in Ausstellungen mehr bieten will als nur Bildschirme, dann braucht es wirklich kreative Ideen und ungewöhnliche, tatsächlich *neue* Lösungen. Ein gutes Beispiel ist die digitale Lesehilfe zur Übersetzung und Interpretation der Tora – entworfen von ART+COM für das Jüdische Museum Berlin. Hier entsteht durch die mediale Umsetzung tatsächlich ein eindeutiger Mehrwert. Eine andere Installation von den gleichen Urhebern setzte Standards für die mittlerweile weit verbreiteten interaktiven Tische.



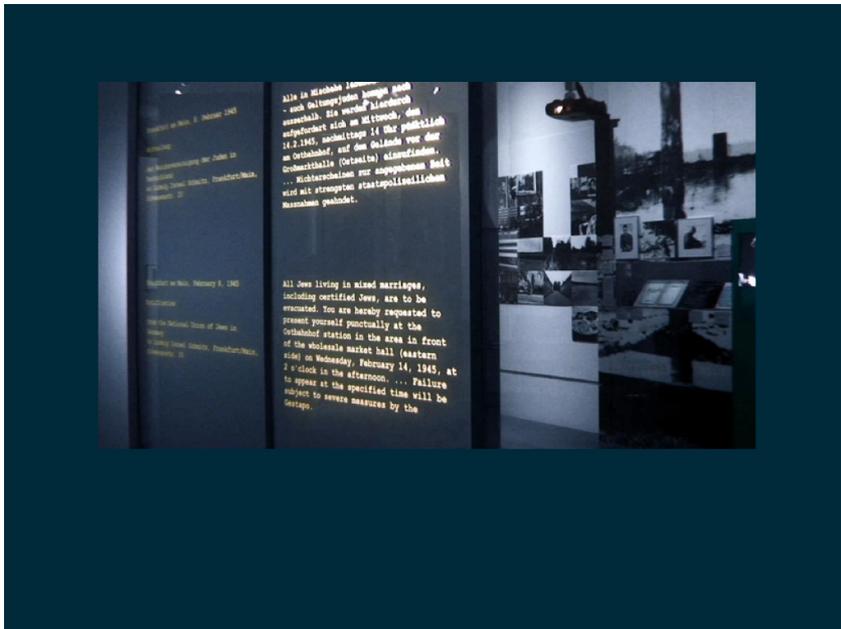


Ebenso sind digital zu blätternde Bücher mittlerweile Standard. Diese ersetzen jedoch nicht die Faszination des originalen Objektes, das sich andererseits medial sehr viel besser erschließen lässt und die Qualität des Originals noch unterstreicht.



Durch spielerische Elemente und didaktische Fragestellungen erfolgt die Wissensvermittlung fast unbemerkt und nebenbei. Ein weiteres Beispiel von Christopher Bauder von WHITEvoid baut auf filmische Abläufe und den simplen Effekt, dass die menschliche Wahrnehmung sehr

empfänglich ist für sich bewegende Dinge. Texte sind nicht als dauernde, statische Präsenz auf den Wänden abgedruckt, sondern werden mit einer virtuellen Schreibmaschine dynamisch animiert.



Aktueller ‚State of the Art‘ ist der Einsatz von Tablet-Computern und das zur Verfügung stellen von Applets für Mobiltelefone; ein hervorragendes Angebot, bei dem die Besucher selbst entscheiden, wie tief sie in die Materie des Themas vordringen wollen.



Beim Lesen geht es nicht nur um Texte. Auch Bilder wollen gelesen werden. Den Palast des untergegangenen Königreiches Qatna beschreibt eine noch so spannend erzählte Geschichte nie so gut wie eine verbildlichte Anschauung. Das Beispiel zeigt eine mediale 3-D-Rekonstruktion, die Räume erlebbar macht. Schauspieler lassen die Räume wirklich erscheinen und ein Modell zeigt den Besuchern anschaulich, wo im Palast sie sich gerade auf ihrem virtuellen Rundgang befinden.



Ein außergewöhnliches Beispiel, wie Bilder zu lesen sein können, war auf der Ausstellung „60 Jahre. 60 Werke“ anlässlich des sechzigjährigen Jubiläums der Bundesrepublik im Martin-Gropius-Bau in Berlin zu sehen.

Die Ausstellung erschloss sich auf verschiedenen Ebenen:

1. Die Kunstwerke – im Konzept für jedes Jahr eines
2. Ein Medientisch, der interaktiv die Kunststilentwicklungen verdeutlicht
3. Filmsequenzen – für jedes Jahr ein Monitor mit kontextualisierenden Schlüsselbildern
4. Bilder ohne Abbildung – Bilder, die bereits so lebendig im kollektiven Gedächtnis verankert sind, dass sie jeder bereits kennt und mit ihrer Benennung vor Augen hat, wie beispielsweise das ‚Napalm-Mädchen‘, Willy Brandts Kniefall, der Fall der Twin Towers usw.

5. Zum Thema ‚Hören‘

Die Möglichkeiten akustischer Medien in Ausstellungen werden größtenteils unterschätzt. Das Gehör ist der direkte Zugang zur Emotion. Es besteht kein Zweifel, dass ein Audio Guide, vor allem wenn er gut gemacht ist, für viele Ausstellungen unverzichtbares Vermittlungsmedium geworden ist. Darüber hinaus jedoch sind akustische Installationen in Ausstellungen eher selten zu finden. Das ist verständlich, da das „Wegsehen“ einfacher ist als das „Weghören“. Gesprochene Sprache, Töne und Geräusche sind eindringlich und man kann sich ihrer Wirkung fast nicht entziehen.



Aber nicht jede höhere Installation baut auf Zimmerlautstärke. Beeindruckend sind ungewöhnliche Installationen wie das Abhören eines Tischgesprächs mittels eines Glases als Resonanzkörper – angewandt in der Ausstellung „Die Charité zwischen Ost und West 1945 bis 1992. Zeitzeugen erinnern sich.“, oder der Übertragung von Darwins Worten per Knochenschalleffekt, oder Suppenschalen mit deren Hilfe man Rezepte für koscheres Essen erfährt (eine Installation von „The Green Eyl“ mit „Koscher & Co. Eine Ausstellung über Essen und Religion.“ des Jüdischen Museums Berlin.).



Es folgt ein weiteres Beispiel zur Überlegung, welche Wirkung das gesprochene Wort haben kann: In der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg vermittelt sich die Bedeutung der ausgestellten Objekte über sogenannte Hörglocken, die ihren Schall auf sehr begrenzten Raum aussenden. Zu hören sind Zeitzeugen-Berichte im Originalton.



Das untere Foto ist eines der Erinnerungsstücke des Flossenbürg-Überlebenden Lazar Kleinmann, der heute als Leslie Kleinmann in Großbritannien lebt. Bereits der gelesene Text ist sehr ergreifend und die Wirkung erhöht sich zudem wesentlich, wenn man Lazar Kleinmann selbst sprechen hört. Seine Stimme ist unruhig, wenn er sein Schicksal schildert:

Nach dem Krieg, es war glaube ich 1948 - habe ich herausgefunden - mein Vater hat eine Cousine in New York – ich hab' nicht gewusst davon – hat sie mir geschickt die Bilder – das ist hier meine Familie und ich bin der einzige der hat überlebt. Die alle waren in Auschwitz vergast – dieses Foto for me ist das sehr wichtig – ich weine oft...

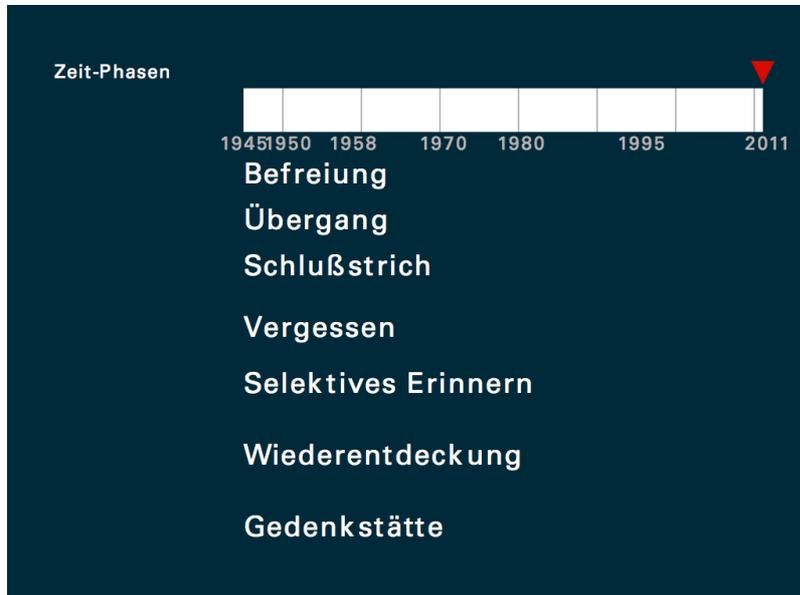
Die Authentizität dieses gesprochenen Textes löst die Empathie des Zuhörers unmittelbar aus.

6. Zum Thema ‚Raum als Medium‘

Die räumliche Verortung von Informationen kann den Raum selbst als Erkenntnisinstrument nutzen. Das Ausstellungsprojekt Gedenkstätte KZ Flossenbürg beschreibt die Möglichkeiten einer künstlerisch-gestalterischen Übersetzung von geschichtsbezogenen Archiven in medial erfahrbare, räumliche Museografie. Das Interface – die Benutzeroberfläche des Archivs – ist der Raum. Er fungiert als Denkmodell und Erkenntnishilfe. Die räumliche Anordnung macht Beziehungen und Zusammenhänge lesbar. Chronologisch gliedert sich die Geschichte in definierbare Zeitphasen:

- Befreiung im Frühjahr 1945
- Übergang und neue Ordnung im Sommer 1945-1950
- Schlussstrich und Integration 1950-1958
- Verdrängen und vergessen 1958-1970

- Selektives erinnern 1970-1980
- Umstrittene Wiederentdeckung 1980-1995
- Europäischer Gedenkort ab 1995



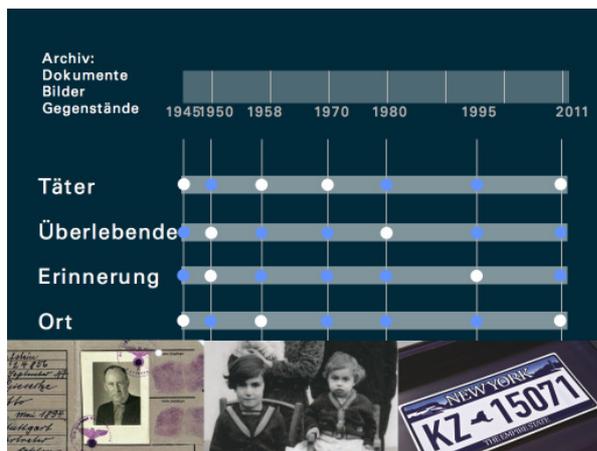
Diese Darstellungsform ist in chronologisch linearen Zeitabschnitten angeordnet und entspricht damit den gängigen Ordnungsformen. Neu ist eine zusätzliche Gliederung in thematische Handlungsstränge, die sowohl für sich als auch in ihren Beziehungen zueinander durch ihre Verortung im Raum ablesbar werden:

- Täter
- Überlebende
- Erinnerung
- Ort



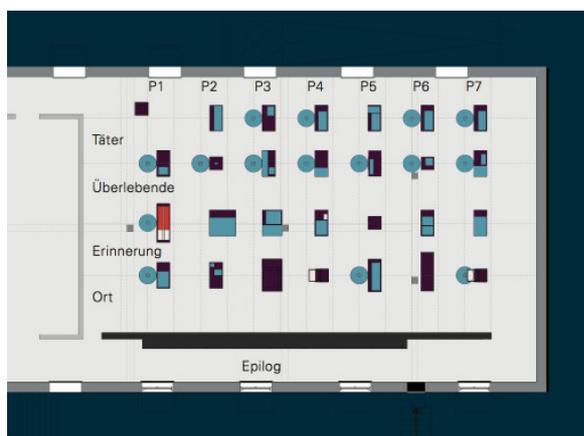
Das Archiv bietet dazu jeweils Exponate unterschiedlicher Ausprägung:

- Bilder, Fotografien
- Gegenstände
- Schriftstücke
- Zeitzeugenberichte
- Tondokumente



Originalobjekte belegen die Geschichte und bieten thematische Bezüge. Die Präsentation erfolgt klassisch, in jeweils auf das Objekt abgestimmten Vitrinen. Die Objektpräsentationen sind teilweise mit Audioinstallationen kombiniert, die Originaltexte über gerichtete Lautsprecher abspielen. Die Hördokumente haben ebenso wie originale Objekte authentischen Charakter.

Tondokumente werden in Bezug auf ihre Eignung für Ausstellungspräsentationen als problematisch eingeschätzt: Die Geräuschkulisse wird als störend empfunden. Die Idee der neuen Ausstellung ist, vor allem die Überlebenden zu Wort kommen zu lassen. Die verfügbaren Tondokumente repräsentieren als O-Ton-Dokumente sowohl die Zeitabschnitte, als auch die unterschiedlichen inhaltlichen Bezüge. Diese so entstandene Struktur ergibt die Blaupause für den Grundriss der Ausstellungsgestaltung.

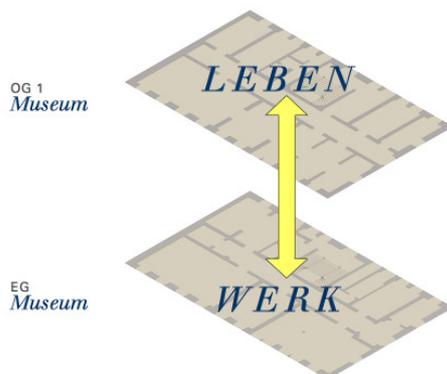


Als letztes Beispiel möchte ich Einblick gewähren in ein sich in Arbeit befindliches Projekt: das Mendelssohn Haus in Leipzig.

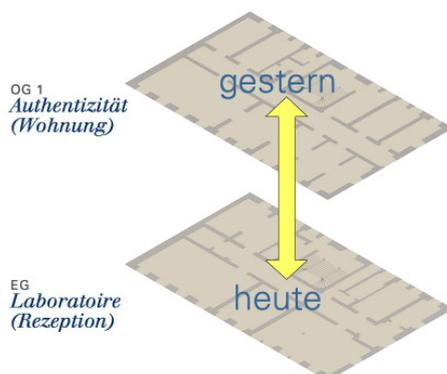
Mendelssohnhaus Leipzig Erweiterung der Dauerausstellung Eröffnung 2014



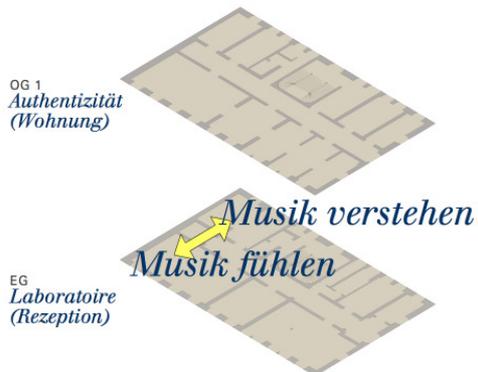
Der Leitgedanke für diese Ausstellung beschäftigt sich mit dem Leben und Werk von Felix Mendelssohn Bartholdy. Den Bereich „Leben“ repräsentieren die authentischen Wohnräume im ersten Obergeschoss. Der zu erweiternde Ausstellungsteil im Erdgeschoss dagegen beschäftigt sich mit dem „Werk“ und seinen Optionen des Umgangs damit. Diese räumliche Gliederung ist sinnig.



Die Wohnung beschäftigt sich in ihrer Authentizität mit der Vergangenheit, mit dem abgeschlossenen Leben Mendelssohns, und das von ihm geschaffene Werk präsentiert sich zeitgemäß in seiner heutigen Bedeutung.



Die Rezeption des Werkes erfolgt im Spannungsfeld zwischen Wissen und Emotion: Musik fühlen – Musik verstehen.



Der Verstehensprozess ist im Sinne Karl Heinrich Ehrenforths zu verstehen:

Musik verstehen ist die Auseinandersetzung mit dem Werk. Welt verstehen ist der Erkenntnisgewinn über die Welt. Sich selbst verstehen ist die Auseinandersetzung mit dem individuellen Zugang.

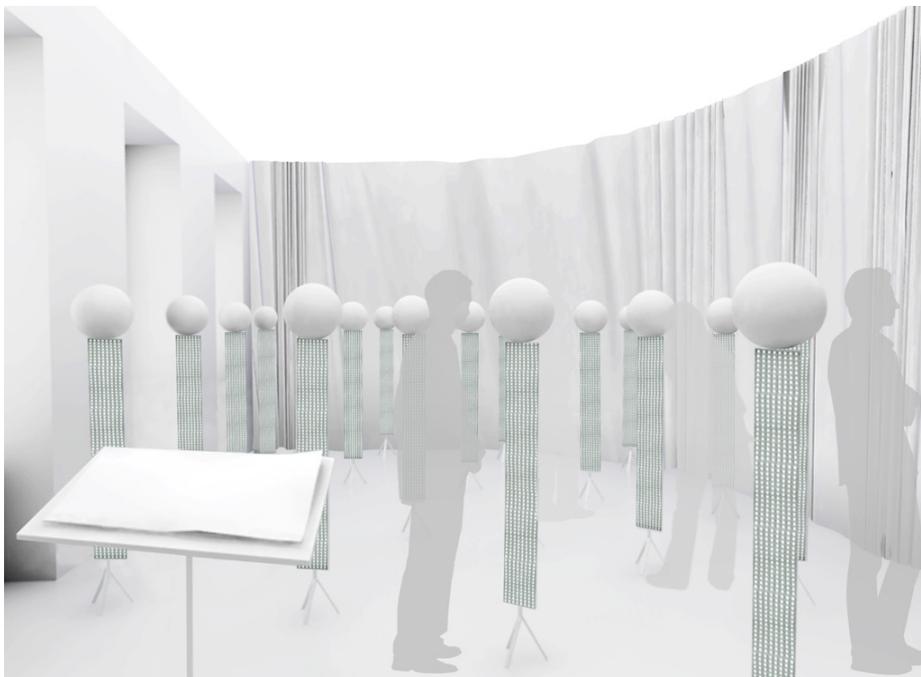
Kernstück der neuen Ausstellung ist die Erfindung des „Mendelssohn Effektorium“.



Die von den Ausstellungsgestaltern mit dem Direktor und der Museumsleitung kreierte Idee des „Mendelssohn Effekt“ ist eine Neudefinition der Wirkungsmöglichkeiten von Musik. Bisher bekannt war lediglich der „Mozart Effekt“. Die Hypothese einer Forschungsarbeit der University of California in Irvine besagt, dass das räumliche Vorstellungsvermögen durch Hören klassischer Musik gefördert wird. Don Campbell ließ dafür den Namen „Mozart Effekt“ patentieren. Mit der Idee des „Mendelssohn Effekt“ hat das Museum die Chance einen

neuen Begriff zu etablieren, der jedoch noch entsprechend gefüllt werden muss. Mit dem „Mendelssohn Effekt“ sollen weniger die mathematisch-physikalisch räumlichen Dimensionen beschrieben werden, sondern vielmehr die emotionalen Qualitäten.

Das „Mendelssohn Effektorium“ beschäftigt sich damit, wie klassische Musik durch avantgardistische Mittel vermittelt werden kann. Die Musik selbst bleibt dabei in ihrem Wesen und ihrer Originalqualität erhalten. Sie ist aber Untersuchungsgegenstand und Experimentierfeld. Die geplante interaktive Medieninstallation ermöglicht einen selektiven parasozialen Zugang zu Musikstücken; an eine Verarbeitung wie in sogenannten Klassik-Pop Interpretationen ist nicht gedacht. Im Gegenteil: Das Gehör wird durch visuelle Unterstützung und selektive Hör- Möglichkeiten jeder einzelnen Stimme sensibilisiert.



Die Eröffnung ist auf Anfang des Jahres 2014 geplant.